

# Die Keimzelle

## Wirksame Praxis zwischen lauter Intervention und stiller Wandlung

Dass sich mir im Rahmen dieser Tagung die Gelegenheit bietet, einige Gedanken über die Wirksamkeit der Keimzelle vortragen zu können, freut mich sehr. Als erstes scheint es angebracht, *die Keimzelle* – das Urban-Gardening-Projekt im Hamburger Karolinenviertel auf St. Pauli – als Beispiel einer wirksamen Praxis vorzustellen. Allerdings wird die Absicht meines Vortrags weniger darin bestehen, lediglich dieses Projekt – seine Geschichte, seine Entwicklung, seine Überscheidungen zur künstlerischen Intervention und seine stadtpolitischen Ziele – zu beschreiben. Vielmehr geht es mir generell um die gesellschaftliche Bedeutung von Nachbarschaftsgärten inmitten der Stadt.

Daraus ergeben sich sachliche Anknüpfungspunkte zur Philosophie von François Jullien und seinem gestrigen Vortrag. Ausgehend von seiner Infragestellung der Intervention als wirksames Handlungsmodell, werde ich am Beispiel der *Keimzelle* ebenfalls einige Gründe anführen, die sowohl für die philosophische als auch für die politische Notwendigkeit eines post-interventionistischen Praxisverständnis sprechen: Wir brauchen meines Erachtens einen Post-Interventionismus oder Praxismus, um die Wirksamkeit von Handlungen und gesellschaftlichen Veränderungen praxisphilosophisch richtig zu denken.<sup>1</sup> Diese Wirksamkeit ist weder

---

<sup>1</sup> Ohne die Philosophie eines post-interventionistischen Praxismus (einer Praxologie) kommen meines Erachtens die aktuellen Bemühungen zur Wiederbelebung der „Idee des Kommunismus“ nicht voran. Folgen wir Foucault: Erst eine kritische Ontologie der Praxis bewahrt das linke Denken davor, sich weiterhin gesellschaftliche Veränderung nur als revolutionäre Intervention vorstellen zu können. Was wir brauchen, sind keine weiteren programmatischen Großtheorien, sondern eine Vielzahl an Mikroanalysen von Keimzellen der wirksamen Praxen. Die Theorie der Keimzelle will diese als eine gesellschaftliche Alternative innerhalb der bestehenden Gesellschaft setzen, die sie von innen her dadurch überwindet, dass neue Gemeinschaften, Güter, Werkzeuge und Ressourcen – Lebens-Mittel aller Art – entwickelt werden und ›heranwachsen‹, die quasi urwüchsig und selbstzwecklich aus dem Betreiben einer commonistischen Tätigkeit von Praxisten, die für sich schon alles sind, entstehen und deren Produkte dann als frei verfügbare Gemeingüter genossen werden. Das jeweilige Gemein-Wesen, das aus Praxen von Commonisten gebildet wird, wird Commons genannt und als partizipatorische Gemeinschaft oder Commonismus praktiziert. Einer seiner wesentlichen Bestandteile ist der Post-Interventionismus.

ausschließlich in allmählichen Transformationen oder in „stillen Wandlungen“ zu suchen, wie Jullien Prozesse des gesellschaftlichen Wandels nennt<sup>2</sup>, noch einzig und allein in „lauten Interventionen“ zu suchen, sondern vor allem auch in solchen permanenten Aktionen wie der *Keimzelle*.

Meine Idee oder These ist, die Keimzelle als eine post-interventionistische Praxis verständlich zu machen, deren massenhaftes Wachstum notwendig ist oder – wie ich in Anspielung an einen zentralen Gedanken des französischen Philosophen Gilles Deleuze sagen möchte – deren rhizomatisches Wachsen und Wuchern kultiviert werden muss, damit tatsächlich stille Wandlungen in Sinne von grundlegenden, wirklichen Veränderungen unseres Lebens stattfinden. Mit anderen Worten: Ich denke, dass die Praxis des urbanen Gärtnerns, so wie sie in der *Keimzelle* oder an vielen anderen Orten stattfindet, und dass ähnliche Praxen in anderen Handlungsbereichen mit revolutionären Transformationen zu tun haben, die über laute Interventionen hinausgehen. Insofern kritisiert Jullien zurecht, dass die praktischen Wirkungen von Interventionen bloß ereignishaft, kurzfristig, rein symbolisch und oberflächlich bleiben.

Nach diesen thesenartigen Vorworten wird es Zeit für die kurze Beschreibung der Entstehungsgeschichte und der Ziele der *Keimzelle*. Ende Mai 2011, einige Tage vor dem ersten größeren Kongress des Hamburger Netzwerkes „Recht auf Stadt“ (und nur ein Steinwurf vom Tagungsort entfernt)<sup>3</sup>, haben sich eine überschaubare Zahl an politischen Aktivisten und Anwohnern ein Stück städtischer Grünfläche als Allmende (commons) angeeignet. Dabei handelt es sich um einen ca. 150 qm großen Teil des Ölmühlenplatzes, einer öffentlichen Parkanlage inmitten eines der beliebtesten und belebtesten Stadtteile Hamburgs. Man kann hier zur bewegungstheoretischen Charakterisierung dieser Aktion von einer „politischen Intervention“ sprechen, obwohl *die Keimzelle* ebenfalls mit einer „künstlerischen Intervention“ verbunden ist.<sup>4</sup> Darauf werde ich noch zu sprechen kommen.

---

<sup>2</sup> Francois Jullien, *Stille Wandlungen*, Berlin 2012

<sup>3</sup> Die Tagung wurde maßgeblich vom Buko organisiert und fand im Centro Sociale, auf dem ehemaligen Schlachthofgelände, statt. Siehe URL: [kongress.rechtaufstadt.net/](http://kongress.rechtaufstadt.net/)

<sup>4</sup> Vgl. Glossar der Interventionen: Annäherung an einen überverwendeten, aber unterbestimmten Begriff, Berlin 2012

Genauer genommen, setzte sich unsere anfängliche *Keimzellen*-Gruppe aus einer recht heterogenen Vereinigung zusammen: vor allem aus Leuten, die primär daran interessiert waren, irgendwo in der Nähe ihres Wohnortes und ihres alltäglichen Lebensumfeldes gemeinsam mit anderen zu „gärtnern“, um Gemüse selbst anzubauen; sowie aus Leuten (wie die Leute:Real<sup>5</sup>), die rund um die Neuplanung der zukünftigen Nutzung eines großen Geländes mitten in St. Pauli (auf dem zurzeit eine leerstehende ehemalige Rindermarkthalle steht) aktiv sind.<sup>6</sup>

Diese Zusammensetzung unserer Gruppe spiegelt sich auch in den Zielen und den strategischen Einsätzen der *Keimzelle* wider. Im Wesentlichen werden drei ineinander verwobene Anliegen verfolgt:

Erstens: Die Ernährungsfrage und der gastropolitischen Zweck, an diesem Ort mit dem lokalen Anbau von Lebensmitteln und dem subsistenten Umbau der globalen Ernährungsverhältnisse zu beginnen.

Zweitens: Der künstlerische Ansatz, den öffentlichen Raum auf dem ungenutzten Gelände der ehemaligen Rindermarkthalle schräg gegenüber der *Keimzelle* zu nutzen, um dort einen weiteren und größeren Stadtteilgarten – das *GrünAreal* – entstehen zu lassen, der als Allmende und partizipative Plattform eines demokratischen Planungsprozesses fungiert.

Drittens: Bezweckt ist außerdem ein urbaner Strukturwandel der Öffentlichkeit, insofern beide genannten Ziele – also der gemeinsame Anbau von Nahrung ebenso wie der partizipativen Demokratie – den städtischen Raum in eine öffentliche Bühne der zwischenmenschlichen Interaktion verwandelt: Es entsteht eine gastropolitane Möglichkeit der Kooperation von Menschen mit unterschiedlichsten kulturellen und sozialen Hintergründen und darüber hinaus des Auftritts und Agierens unserer selbst in freier Selbsttätigkeit.

Unser politischer Aktivismus nimmt bei dem programmatischen Vorhaben *Keimzelle goes GrünAreal* die Form einer „künstlerischen Intervention“ an. Allerdings besteht

---

<sup>5</sup> URL: [dieleutereal.blogspot.eu](http://dieleutereal.blogspot.eu). Zum Hintergrund und stadtpolitischen Kontext siehe: Moritz Rinn: Partizipation in der Stadtentwicklungspolitik Hamburgs; zugänglich unter [http://hamburg-stadtfueralle.de/wp-content/uploads/ws\\_partizipation\\_dokumente.pdf](http://hamburg-stadtfueralle.de/wp-content/uploads/ws_partizipation_dokumente.pdf)

<sup>6</sup> Zum aktuellen Stand der Zwischennutzung siehe: URL: [wunschproduktion.rindermarkthalle.de](http://wunschproduktion.rindermarkthalle.de)

das Eingreifen in unserem Fall nicht darin, dass Künstler eine neue Situation schaffen oder nur irgendwelche provokanten Aktionen im öffentlichen Raum veranstalten. Die künstlerische Forderung, dass mit dem *GrünAreal* „Kunst im öffentlichen Raum“ (oder besser: „Kunst im öffentlichen Interesse“) entstehen soll, dient vielmehr dazu, die Wirksamkeit des urbanen Gärtnerns als lokaler Nahrungsproduktion und demokratischer Partizipation und damit *als einer permanenten Praxis des guten Stadt-lebens* zu gewährleisten.<sup>7</sup>

Obwohl unserem Urban Gardening gerade das Zusammenspiel und die Wechselwirkung dieser drei unterschiedlichen Zwecke zugrunde liegen, werde ich mich im Folgenden aus Zeitgründen nur auf den Nahrungsaspekt konzentrieren. Mit der Feststellung, dass die Akteure der *Keimzelle* nicht primär als Interventionisten agieren, sondern unser Ziel (als Praxisten) vielmehr die Praxis eines prozesshaften gastropolitaneu Tätigseins ist, das *allmähliche Veränderung bewirkt*, ist der Punkt erreicht, wo man auch von der Macht der „stillen Wandlung“ sprechen kann. Man sollte diesen zentralen Begriff von François Julliens Philosophie aufgreifen, um über die Wirksamkeit von Interventionen nachzudenken: Immerhin verbindet Jullien mit der Vorstellung eines langsamen und unsichtbaren Veränderungsprozesses eine *kompromisslose Kritik* an dem geläufigen interventionistischen Verständnis von wirksamer Praxis und gesellschaftlichem Wandel.

Im Rückgriff auf klassische Autoren der chinesischen Philosophie wird argumentiert, dass die westliche Kultur das menschliche Handeln – „Praxis“ – und die Veränderung von Wirklichkeit ausschließlich nach dem Modell der Intervention begreift: als das ereignishaftes Werk eines aktiven, in den Lauf der Dinge eingreifenden Subjekts. Diesem Interventionismus hält Jullien das strategische Denken der altchinesischen Philosophen und ihre Maxime des „Nicht-Handelns“ entgegen. Entsprechend heißt es bei ihm programmatisch: „Der Weise hütet sich davor, zu handeln.“<sup>8</sup> Und weil das so ist, wird dem „Mythos vom handelnden Menschen“ die Wirksamkeit der unsichtbaren Transformation antinomisch gegenübergestellt.

---

<sup>7</sup> Andrea Baier, Christa Müller, Karin Werner, Die Stadt der Commonisten: Neue urbane Räume des Selbermachens, Bielefeld 2013

<sup>8</sup> Jullien, Vortrag vor Managern über Wirksamkeit und Effizienz in China und im Westen, Berlin 2006, 65

Interessant und besonders bemerkenswert erscheint mir an dieser schroffen Kritik des interventionistischen Handelns vor allem die Tatsache, dass Jullien den Inbegriff einer wirksamen Praxis, die zu stillem Wandel beiträgt, am Beispiel des Gärtnerns veranschaulicht. Er schreibt: „Ich habe diesen strategischen Begriff der Wandlung vor allem aus einer Anekdote, die im *Menzius* berichtet wird: Ein Bauer, der will, dass sein Weizen treibt, zieht an den Trieben; am Abend, als die Kinder herbeilaufen, um das Ergebnis zu sehen, ist alles vertrocknet.“<sup>9</sup> Mit anderen Worten: „Das ist also ein Beispiel für das, was man nicht machen darf, sagt uns Menzius.“<sup>10</sup>

Selbstverständlich entspricht dies auch nicht dem, was wir in der Keimzelle mit unseren Pflanzen machen. Doch hören wir weiter, was Jullien uns zu tun rät: „Was soll man tun? Ich würde sagen: das, was jeder Bauer weiß. Weder am Trieb ziehen, noch beim Treiben zusehen. Menzius sagt: man hackt, man jätet am Fuß des Triebes; indem man den Boden auflockert, indem man ihn belüftet, begünstigt man das Treiben. Weder Aktionismus, noch Untätigkeit, sondern indem man den Prozess des Wachstums unterstützt... Wenn ich sage: was jeder Bauer weiß, dann sehen Sie, wie sich im Hintergrund ein Denken von Landwirten abzeichnet, das auf dem Prozess des Treibens beruht. ... Das chinesische Denken hat dadurch gelernt, nicht etwa ein heroisches Modell zu konstruieren, das sich durch seine Interventionskraft der Welt aufdrängt, sondern auf den unendlich kleinen, graduellen und stillschweigenden Prozess des Wachstums zu zählen, den man begleiten muss.“

Zweifelsohne sprechen Jullien und das bäuerliche Denken der alten Chinesen mit dieser Beobachtung eine wichtige handlungstheoretische Erkenntnis zur Eigenart der landwirtschaftlichen Praxis aus. Wer die Wirksamkeit des Eigenanbaus von Gemüse inmitten der Stadt daran misst, ob es zu schnellen Veränderungen und effektvollen Ereignissen führt, der begeht ganz offensichtlich den folgenreichen Fehler, das urbane Gärtnern nur nach dem heroischen Modell einer interventionistischen Aktion zu beurteilen.

---

<sup>9</sup> Jullien, *Stille Wandlungen*, Berlin 2012, 170

<sup>10</sup> Jullien, Vortrag vor Managern über Wirksamkeit, 50; siehe auch: ders., *Sein Leben nähren. Abseits vom Glück*, Berlin 2006

Ich meine dieser Denkfehler ist deshalb folgenreich, weil jedem, der *die Keimzelle* oder vergleichbare Projekte lediglich unter dem Gesichtspunkt der interventionistischen Aktion wahrnimmt, die unspektakulären (aber wirkungsvollen) Transformationen entgehen, die diese Praxis mit sich bringt. Zwar spricht sich allmählich herum, dass lokale Selbstversorgung mit biologisch angebauten und gemeinsam produzierten Nahrungsmitteln enorme Wirksamkeit für eine nachhaltige und soziale Transformation sowohl der globalen Ernährungsverhältnisse als auch zahlreicher, damit zusammenhängender gesellschaftlicher Krisenphänomene hat (wie der konventionellen Landwirtschaft als einer Hauptursache für den Klimawandel oder des Welthungerunrechts und des ungerechten Welthandels, u.a.).

Mit Blick auf die Komplexität dieser gastrosophischen Zusammenhängen der Politik und Ethik unseres Essens beschränke ich mich an dieser Stelle auf die Feststellung, dass zurzeit ein Bewusstsein vorherrscht, welches diese gastropolitane Wirksamkeit des urbanen Gärtnerns *nicht* erfasst und welchem das gesellschaftliche Veränderungspotenzial dieser Praxis noch weitestgehend unbekannt ist. Ganz im Gegenteil. Die Mehrheit neigt dazu, diese commonistischen Aktivitäten und Realitäten sogar zu etwas Unbedeutendes zu banalisieren. So fällt es vielen nicht besonders schwer, den lokalen Eigenbau von Nahrung – „kleine Gemüsegärten“ – mitten in der Stadt als eine Sache zu verniedlichen, die lediglich für Leute ist, die in ihrer Freizeit offensichtlich nichts Wichtigeres zu tun haben.

Zu dieser verbreiteten Wahrnehmung kommt hinzu, dass in der Vergangenheit alles „Gärtnern“ mit der Existenz von spießbürgerlichen Schrebergärten verbunden war und auch heute noch in den meisten Fällen weiterhin verbunden ist, deren unpolitische Kleingarten-Idyllen irgendwo entfernt am Rande der Stadt liegen.

Das Problem ist: Eine solche verkürzte Vorstellung vom „urbanen Gärtnern“ sagt wenig über die Sache und ihr gesellschaftliches Veränderungspotenzial aus, dafür jedoch umso mehr über den eigenen politischen Standpunkt. Jedenfalls spiegelt es letztlich nur ein unzureichendes Wissen um die Philosophie des Urban Gardening wider. Doch man versteht die auf den ersten Blick unsichtbaren stillen Veränderungen, die von Keimzellen-Aktivitäten in vielen Städten der Welt ausgehen, besser, sobald man sich klarmacht, dass die landwirtschaftliche

Nahrungsproduktion eine der mächtigsten Wirtschaftskräfte der globalen Ökonomie ist. Grundsätzliche Transformationen in diesem Bereich haben folglich enorme Auswirkungen auf unsere Lebensweise. Insofern scheint uns Julliens Philosophie dabei zu helfen, die Wirksamkeit der *Keimzelle* richtig – also post-interventionistisch oder eben chinesisch-strategisch – denken zu lernen.

Allerdings kommt diese Wirksamkeit kaum zum Tragen durch vereinzelte Gärten hier und da – wie momentan in Hamburg, wo es gerade einmal eine Handvoll davon gibt. Ihre Wirksamkeit wird erst in dem Maße real spürbar, wie wirklich überall – an jeder Ecke, in jedem Stadtteil von Hamburg und in jeder anderen Stadt in jedem anderen Land der Welt – Keimzellen wachsen und wuchern. Spätestens aber in dieser, zum jetzigen Zeitpunkt zugegebenermaßen noch recht utopischen, Zukunft würde der grundlegende Wandel, der in jeder Keimzelle wirksam ist, für alle ganz offensichtlich. Darum bin ich der Auffassung, dass jeder urbane Gemeinschaftsgarten, wo alles getan wird, was für die Wirksamkeit dieser Praxis getan werden muss und was auch jeder Bauer zu tun weiß, die maximale Wirksamkeit aktiviert, die überhaupt irgendeine Praxis aktivieren kann. Obgleich dieses Tun *keine* Intervention ist – darin stimme ich der Philosophie von François Jullien zu –, teile ich nicht seine Behauptung, dass die Wirksamkeit ganz allein von einem Nicht-Handeln abhängt und dass wir es sein lassen sollte, zu handeln und intervenieren zu wollen.

Wer im Gegensatz zum allmählichen Wandel jegliches „Handeln“ als oberflächlich und praktisch unwirksam zurückweist, wählt eine fragwürdige Strategie der Passivität: Zurecht stellt sich Jullien schließlich die Frage, ob man „die stillen Wandlungen zu einem Begriff machen kann, der strategisch ist und sogar eine politische Dimension hat?“ (168) Denn, anders gefragt, wie soll es zu gesellschaftlichem Wandel kommen, wenn nicht durch Interventionen und durch die Praxis von Aktiven?

Um gesellschaftliche Transformation wirksam in Gang zu setzen und in Gang zu halten, bleibt uns, wie gesagt, nichts anders, als alles zu tun, was dafür getan werden muss. *Alles-Tun* – statt passiv auf Veränderungen zu warten, statt Nicht-Handeln und nichts tun – müsste also die *Maxime* eines effektiven Praxismus

jenseits von lautem Interventionismus und stillem Reformismus lauten: *Tue alles, so dass sich durch das Selbst-Tätigsein das gesellschaftliche Sein verändern kann.* Oder um eine Feuerbach-These von Marx zu variieren: Das Ändern der Umstände geht einher mit der revolutionären Praxis der Selbstveränderung.

Ich würde an dieser Stelle einen Vorschlag von Slavoj Žižek aufgreifen wollen, wonach alle bisherigen Revolutionen alles andere als eine revolutionäre Wirkung hatten. Bei ihm heißt es dazu: „Das Problem der bisherigen Revolutionen war nicht, dass sie zu extrem, sondern dass sie nicht radikal genug waren“, weil sie versuchten, „Revolution ohne Revolution“ zu machen. Es geht um nichts Leichteres als darum, in Theorie und Praxis die Revolution zu revolutionieren. Das aber heißt, das dramatische Manko im politischen Denken der westlichen Philosophie und erst recht im politischen Denken der chinesischen Geschichte (anknüpfend an die maoistische Kulturrevolution) auszuräumen, das in der ungeklärte Frage besteht, welches Handeln gesellschaftliche Veränderung bewirkt und was wirklich wirksame, „revolutionäre Praxis“ ist?<sup>11</sup>

Worauf es heute mit Blick auf politischen Aktivismus ankommt, ist folglich die (praxologische) Erkenntnis, dass es zu gesellschaftlichem Wandel mehr braucht als interventionistisches Handeln und erst recht eine andere Praxis als all die wirkungslosen Varianten der „revolutionären Intervention“, die den linken Humanismus, besonders natürlich den politischen Marxismus, immer wieder in einen unseligen Militarismus verwickelt haben. Auch wenn es vielen und gerade diejenigen, „die politisch aktiv sind“ (wie sich zeigt, eine viel verwendete, aber unzureichend bestimmte Formel), sicherlich schwer fällt, sich an den Begriff einer (Post-)Revolution zu gewöhnen, die gerade nicht in der heroischen Intervention eines Alles-auf-einen-Schlag-umwälzenden Großereignisses besteht, scheint sich im Laufe der Geschichte doch eines sicherlich herausgestellt zu haben. Und das ist der Sachverhalt, dass nur aufgrund eines kontinuierlichen Tätigseins – etwa in Form unseres gastropolitane Tätigseins im Rahmen urbaner Gemüsegemeinschaften – revolutionäre Keimzellen zustande kommen, die wirklich das Zeug und die Wirkkraft haben, das gesellschaftliche Sein und die Welt effektiv zu ändern, weil sie beispielsweise sowohl die globalen Ernährungsverhältnisse als auch unsere Städte grundlegend verwandeln.

---

<sup>11</sup> Slavoj Žižek, *Auf verlorenem Posten*, Frankfurt/M 2009, 173



Vor allem aber dringt man zu einem philosophischen Verständnis wirksamer „revolutionärer Praxis“ erst dann vor, wenn man gesellschaftlichen Wandel weder nach dem im Westen vorherrschenden Modell der Intervention noch aber ausschließlich in chinesisch-bäuerlichen Begriffen des Gärtnerns – des Wachsen- und Reifenlassens, des assistierenden Sein-lassens – denkt. Ganz gleich, ob es um lokalen Eigenanbau oder um andere Aktivitäten der Selbstveränderung geht, entscheidend ist, dass das Handeln (die Intervention) kein singuläres Ereignis bleibt, sondern zu einer dauerhaften Handlung (einer Praxis) wird, die eine allmähliche Wandlung bewirkt.

Der politischen Philosophie von Hannah Arendt verdanken wir den hilfreichen Hinweis, dass es schon bei Aristoteles durchaus den grundbegrifflichen Ansatz zu einem solchen ontologischen Verständnis der *Praxis* (im Gegensatz zur Intervention der *Poiesis*) als eines wirksamen Tätigseins und tätig Seiendem gibt. Wenn man auf die aristotelischen Ansätze zu einer Praxologie zurückgreift<sup>12</sup>, gelangt man zu einer brauchbaren Theorie gesellschaftsverändernder Praxis auch ohne den Umweg über eine Idealisierung altchinesischer Weisheiten.<sup>13</sup>

Aber wie auch immer: Auf alle Fälle ermöglicht erst das, was ich die *Permanenz der wirksamen Praxis* nennen würde (und was sich vielleicht noch der junge Marx unter revolutionärer Praxis vorgestellt hatte), dass es bei der *Keimzelle* nicht bloß bei einer singulären, eventartigen Aktion geblieben ist. Weil wir unser Handeln bis jetzt unermüdlich fortsetzen und nur aufgrund dieses permanent fortgesetzten Tuns und Tätigseins ist der Anbau von Nahrungsmitteln im urbanen Umfeld keine symbolische Intervention geblieben, bei der das Handeln als bloßes Mittel dient, aber nicht selbst schon das tut, was für eine wirksame Praxis getan werden muss. Um die Wirksamkeit der *Keimzelle* wie jeder anderen gesellschaftsverändernden Form eines permanenten, „revolutionären“ Tätigseins zu ermessen, braucht es meines Erachtens ein dreidimensionales Verständnis der post-interventionistischen

---

<sup>12</sup> Zu diesen Überlegungen siehe: Lemke, Was ist Praxologie?, in: Horst Müller (Hg.), Die Übergangsgesellschaft des 21. Jahrhunderts. Kritik, Analytik, Alternativen, 2007, 66-85; open source: [www.haraldlemke.de/texte/index.html](http://www.haraldlemke.de/texte/index.html)

<sup>13</sup> Ausführlicher dazu: Lemke, Von interkultureller Hermeneutik zu globaler Ethik; open source: [www.haraldlemke.de/texte/index.html](http://www.haraldlemke.de/texte/index.html)

### Praxis:

Erstens geht es dabei um wirksames Handeln und Verändern – *jenseits des Modells des singulären, eventartigen Eingriffs*. Es handelt sich dabei in der Tat um Dinge, die jeder Bauer und jeder Mensch zu tun weiß. Eine beispielhaft wirksame Praxis ist urbanes Gärtnern, weil es zeigt, dass das Sein, um das es geht, auch durch landwirtschaftliche Tätigkeiten (durch kultivierendes Tun und Wachsenlassen) entsteht.

Zweitens geht es dabei um die philosophische Einsicht, dass es zu Veränderungen wirksam kommt, sofern auch *nach* einer anfänglichen Intervention das Handeln nicht aufhört, sondern sich in Form eines entsprechenden Tuns und Tätigseins dauerhaft fortsetzt. Die permanente Demonstration einer derartigen post-interventionistischen Praxis im öffentlichen Raum *ist* die *Keimzelle* – wie jede Art von Keimzellen eines vergleichbaren revolutionären Tätigseins, die (allerorts praktiziert) einen grundlegenden Wandel der Ernährungsverhältnisse und der Städte bewirken könnte.

Und schließlich drittens bedürfen wirksame Praxen und stille Wandlungen durchaus aktivistischer und künstlerischer Interventionen. Ein Beispiel dafür ist wiederum die *Keimzelle* oder das *GrünAreal*. Zwar ist unser Eingriff in den öffentlichen Raum keine illegale Aneignung gewesen, sondern eine friedliche Verwandlung der besagten Fläche in einen öffentlichen Gemeinschafts- bzw. Nachbarschaftsgarten. Anstelle einer Guerrilla-Aktion oder Besetzung haben wir uns wie „gute Strategen“ (Jullien), wenn man so will, mit der zuständigen Instanz der städtischen Politik auf die Übernahme einer offiziellen „Patenschaft“ geeinigt. Dennoch hat es zur *Keimzelle* nur kommen können, weil einige Menschen in die bestehenden Verhältnisse intervenierten.

Doch die entscheidende Tatsache bleibt: Solche Interventionen können die Situation wirklich dauerhaft nur durch die Permanenz ihrer Praxis verändern und nur aufgrund eines solchen post-interventionistischen Handelns und Tätigseins können sie vielleicht stille Wandlungen bewirken.